

Gartenarbeit (2019)

Ich liebe den Frühling, noch mehr den Sommer. Aber ein wenig Ambivalenz lässt sich nicht verleugnen bei dieser Aussage, bringen die Monate des Blühens und Gedeihens doch auch eine Menge Arbeit mit sich. Zumindest wenn man einen Garten sein Eigen nennt.

Denn: Ich hasse Gartenarbeit. Ein Trauma aus Kinderzeiten hindert mich daran, Freude am Pflanzen zu empfinden, am Herausreißen von Unkraut, Genugtuung zu verspüren, wenn Büschen und Sträuchern ein formschöner Schnitt zu verpassen ist, als wäre ich ein Coiffeur. Nein, mir ist es eine Last, wenn ich vertikutierend den untauglichen Versuch unternehme, unsere vermooste Wiese in Rasen zu verwandeln.

Und was das Ernten anbelangt, in unserem Garten fallen Kirschen und Pflaumen zumeist von selbst herunter, denn das Obst hängt in den alten Bäumen viel zu hoch, als dass sie ohne Gefahr für Leib und Leben zu pflücken wären. Es bleibt also nur, jeden Tag aufs Neue den Rechen zur Hand zu nehmen...

Gut, dass zumindest meine Frau Annette sich durchringt, der Natur Einhalt zu gebieten und mit verschiedenen furchtgebietenden Werkzeugen bewaffnet die schlimmsten Auswüchse in Beeten und Rabatten zu bekämpfen sucht. Ich bin jedoch nicht sicher, ob Sie sich nur der Notwendigkeit beugt oder tatsächlich Freude daran findet. Mich jedenfalls kann sie nur durch gutes Zureden motivieren, doch einmal den Weg von der Terrasse in den Garten anzutreten. Dann bleibt es meist beim Rasenmähen, eine Tätigkeit, die dankbarerweise ihren Lohn in sich trägt.

Die Vorstellung, die kleinen immer aufs Neue sprießenden grünen Plagegeister mittels einer rotierenden Guillotine zu köpfen und auf diese Weise der Vernichtung anheimfallen zu lassen, ist so übel nicht. Zumal ich mit einem Mulchmaster bewaffnet bin, der mich der lästigen Aufgabe enthebt, ständig einen vollen Fangkorb zu leeren und mich danach auch noch mit Entsorgungsproblemen herumzuschlagen. Nicht schlecht, doch meinem Trauma ist selbst mit modernster Gartentechnik nicht beizukommen.

Nein, ich kann mich genauestens erinnern. Immer, wenn meine Freunde mit dem Fußball vor der Tür standen oder die Aussicht lockte, Abenteuer zu bestehen, auf Entdeckungstour zu gehen, rief das Anwesen meiner Eltern in Form einer unmissverständlichen Weisung meines Vaters, wo die Prioritäten meiner Freizeitgestaltung zu liegen hätten. Meine Renitenz war damals weit weniger ausgeprägt als heute und ich folgte Anweisungen eher, als dass ich mich aufgelehnt hätte.

Die 10 Minuten Fußweg, bepackt mit dem Proviant für einen langen, anstrengenden Tag und ohne die entspannende Aussicht, ein Häuschen mit einem Herz in der Tür für den Notfall in der Nähe zu wissen, wären noch zu ertragen gewesen. Die Vorstellung jedoch, dass die Kumpels mit hochrotem Kopf gerade dem Ball nachjagen, während ich mich mit dem gleichen roten Kopf bemühe, das Grabeland, von meiner Mutter stolz genutzt, urbar zu machen, weitaus weniger.

Und so verbachte ich viel, sehr viel Zeit mit dem Roden von Sträuchern und dem Versuch, dem harten lehmigen Boden den Willen meiner Eltern aufzuzwingen, anstatt den Tag mit einer Menge Spaß, sportlichen Zeitvertreib und den Mädchen zu verträdeln, die jedes Tor lauthals am Spielfeldrand bejubelten und mit ausgefeilten Ersthilfetechniken jede Blessur zu heilen vermochten. Von den zärtlichen Belohnungen, die den Siegern in Aussicht standen, ganz zu schweigen.

Die blumig ausgeschmückten Erzählungen meiner Freunde machten es mir jedes Mal schwerer, den mir anerzogenen Gehorsam Folge zu leisten, doch zu widerstehen, war mir damals nicht gegeben. Auch ist mir noch heute rätselhaft, wie es meinen Geschwistern allesamt gelang, dieser Fron zu entgehen. Sie schienen resistent gegen die Aufforderungen zum gemeinsamen Zeitvertreib auf der Heimatscholle und verstanden es geschickt, gute Gründe vorzuweisen, die es schlechterdings unmöglich machten, auch nur in die Nähe des von mir so verhassten Stückchen Erde zu gelangen.

Nein, damals war Widerspenstigkeit kein Attribut, das ich mir hätte zurechnen können und mein Unvermögen, mich zu weigern, ist kein unpassendes Abbild dafür, wie ich mich durch weite Teile meiner jugendlichen Existenz navigiert habe.

Fast müsste ich meinem Vater dankbar sein, dass er mich auf diese Weise auf die Härten des Lebens vorbereitet hat, zumal er mich durch seine erzieherischen Kunstgriffe vor einer Menge Enttäuschungen bewahrte, stand ich bei Spielen gleich welcher Art doch immer auf der Verliererseite, ich hätte sicher nie ein Tor geschossen und Entgelt in

Form von Zuneigungsbezeugungen der Zuschauerinnen wäre mir wahrscheinlich versagt geblieben. Diese Einsicht ist wohl meiner langsam einkehrenden, mich milde stimmenden Altersweisheit geschuldet.

Doch wie auch immer diese Erkenntnis mich mit mir und meinem Verhalten milde stimmen kann, ändert sie doch nichts an den tiefen seelischen Verletzungen, die die Arbeit im Garten meiner Eltern hinterlassen hat. Nein, ich spüre es jedes Mal aufs Neue, wenn ich auf der Terrasse sitze und Annette beobachte, wie sie akribisch verschneidet, zupft und rupft, pflanzt und blaue Beutel mit vegetativen Überresten füllt. Für mich ist das nichts, und Freude und Genugtuung bleiben ferne Gesellen, wenn ich mich notgedrungen doch einmal hinreißen lasse.

Doch ich kann einfach nicht nein sagen, wenn Annette mich auffordert, ihr im Garten zur Hand zu gehen. Dann zieht ein wenig die Vergangenheit herauf, wenn mir meine Wehrlosigkeit bewusst wird. Eines jedoch hat sich geändert:

Der Lohn, unerfüllter Traum früherer Tage, steht mir heute am Ende aller Mühsal allemal in Aussicht...